

Erinnerungen an Friedrich Fröbel

von Rudolf Benfey.

Cöthen.

Orthografisch und satztechnisch bearbeitete Abschrift: Matthias Brodbeck

Nach Vorlage von Paul Schettler's Verlag 1880, 146 Seiten

Inhalt

1. Was ich über Fröbel hörte.....	8
2. Wie ich denn doch Fröbel endlich kennen lernte.	13
3. Drei Wochen in Keilhau.....	18
4. Ein Nachmittag bei Friedrich Fröbel.	25
5. Das Spielfest zu Altenstein	31
6. Die erste Woche in Liebenstein.....	41
7. Die Woche des klaren Erkennens.....	53
8. Auswärts und zurück.....	65
9. Der Fremdenbesuch in Mariental und meine Abreise.....	76
10. Die Lehrerversammlung in Gotha.....	97
11. Abermals in Liebenstein.....	112
12. Die ausklingende Saite.....	124

Vorwort

Ein Charakterbild sollen diese Erinnerungen zu zeichnen versuchen. Ein Charakterbild des Genius, der in Deutschlands Kulturentwicklung schon bis jetzt eine große Rolle spielte, aber eine größere noch zu spielen gewiss berufen ist. Schon vor 30 Jahren, gleich beim Beginn des ersten Besuches wurde der erste Spatenstich zum Entwerfen dieses Charakterbildes unternommen; vor 3 Jahren wurde endlich die Arbeit vollendet, um von da ab bis vor einem Vierteljahre, wo der Druck begann, noch im Pulte liegen zu bleiben. 27 Jahre also auf die erste Schöpfung verwendet! Da musste natürlich der ursprüngliche Entwurf öfter umgestaltet und nach neuen Gesichtspunkten eingerichtet werden. So entstand dieses Werkes eigentümliche Form, das teilweise schlichte Erzählung und teilweise auch gerundete, möglichst dramatische Bilder enthält, und durch beide vereint den Eindruck auch bei den Lesern zu erzeugen sucht, den viele der Mitlebenden beim Gespräche mit diesem Genius empfunden haben.

Es war etwas Eigentümliches in den Wirkungen, die der Verkehr mit Fröbel hervorrief. Für Denjenigen, der nicht tiefer über Erziehung nachgedacht hatte, blieb dieser seltsame Mann ein Rätsel, „wie ein Buch mit sieben Siegeln, zu denen der Schlüssel im Meere versenkt sei.“ Für den Mittelschlag der Menschen hatte er sogar etwas Fremdartiges, welches sie gern verspotteten. —

Aber Derjenige, der schon über Erziehung nachgedacht hatte, brauchte nur ein wenig aus seinem inneren Leben zu beichten und konnte dann mit Sicherheit darauf rechnen, durch eine solche Fülle zündender Gedanken und geistreicher Einblicke in verschiedene Gebiete so angeregt zu werden, dass ein geistiger Prozess, eine innere Entwicklung in ihm daraus entstehen musste. Diese zündende begeisternde Gabe, die ja Fröbel auf so viele hochbedeutende Männer und Frauen bekanntlich ausgeübt hat, ich erinnere nur an die drei großen Mitarbeiter bei der Schöpfung in Keilhau, an die von ihm ausgebildeten, hochbegabten Kindergärtnerinnen, an seine Propagandistin Marenholtz-Bülow und an seinen begeisterten Fürsprecher Diesterweg — schien mir der wichtigste Zug in seinem Wesen, den zum klaren Bewusstsein zu bringen, höchste Aufgabe des Darstellers sein muss.

Um dieses zu erreichen, durfte ich nicht wie ich anfangs wollte, nur einzelne Äußerungen Fröbels möglichst getreu wiedergeben, — da hätte mein Bericht der Gefahr nicht entgehen können, den Leser mit manchem Neuen zu überschütten, für das den Schlüssel zu finden ihm schwer geworden wäre, — sondern ich musste mich darauf beschränken, nur einen Teil der von ihm geäußerten Ansichten in

diesem Werke zu benutzen, — aber dieses dann möglichst vollständig entwickelt und zur Klarheit gebracht darzustellen, um so zu erreichen, dass der Widerstreit der Meinungen, wie er sich in lebhafter Unterhaltung ergibt, möglichst genau nachgebildet werde. So entstanden bei wichtigen Punkten des Zusammenseins förmliche Dialoge, wo ich Fröbel in ähnlicher Weise seinen Besuchern gegenüber zu stellen suchte wie dieses Plato mit Socrates getan hatte. —

Die Schwierigkeit, so großen Meistern nachzustreben, war mir nicht entgangen und erregte bei mir oft lebhaftere Befürchtungen, mein Ziel zu verfehlen. Aber die hohe Bedeutung des großen Mannes einerseits, wie andererseits der glückliche Umstand, gleichzeitig mit so vielen interessanten Persönlichkeiten bei Fröbel zusammengetroffen zu sein, gaben mir den Mut, den Inhalt der schlichten Wahrheit einzufassen in die Form der Dichtung, wenn die letztere auch gegen den gewichtigen Inhalt von Fröbels eigenen Worten oft in Schatten treten musste. „Der Kern seiner glänzenden Ideen wird doch daraus mächtig hervortreten“, so sagte ich mir; vor allem aber auch die Kraft seiner hinreißenden Beredsamkeit, wenn ich gleichzeitig schildere, wie er alle Hörende mit sich fortriss. Das war mein Streben bei der Ausarbeitung.

Der Leser mag darum entschuldigen, wenn ich aus meiner eigenen Entwicklungsgeschichte Mancherlei herbeibrachte, was an sich zwar weniger wichtig scheinen könnte, aber doch im Zusammenhänge des Ganzen dazu dient, die Einwirkungen Fröbels auf den Hörer klar zu stellen, den ich am genauesten schildern konnte, weil ich es selbst bin. — Alles, was hier dargestellt ist, soll dazu dienen, jenen mächtigen Gesamteindruck lebhaft hervortreten zu lasten, und der Leser wird darum mit mir nicht rechten, wenn hier und da eine oder die andere Äußerung vor einer scharf-prüfenden Kritik nicht Stich halten können. Der größte Teil der von Fröbel hier wiedergegebenen Äußerungen ist diplomatisch genau. Ob überall der Charakter der mannigfaltigen Persönlichkeiten vollständig wiedergegeben ist, das zu untersuchen, kann nur der Zukunft anheimfallen, aber selbst Irrtümer in diesem Gebiete würden verzeihlich sein bei der Schwierigkeit der Aufgabe und dürften dadurch wertvoll werden, dass sie zur weiteren Forschung anregten.

Diese wird aber nötig sein, denn von allen Seiten drängen innere und äußere Gründe auf die tiefere Erforschung dieses hohen Genius. Denn vor allem folgender Umstand. Nicht sein Heimatland vorherrschend, sondern fremde Nationen mussten uns erst darauf aufmerksam machen, welche Fülle von anregenden Geistesfunken von diesem tatkräftigen Manne ausgegangen sind. Erst in diesen Tagen hat man in dem Brüsseler Unterrichtskongresse von kundiger Seite darauf

hingewiesen, dass aus den Bildungsnöten unserer Tage nur die Aufnahme der Fröbelschen Lehre retten könne. In Belgien sowohl wie in Österreich legt man ernsthaft Hand an das Durchführen seiner Idee; in Amerika wie in Russland — England auch nicht ausgeschlossen — bildet man immer mehr treue Anhänger seiner Richtung aus ... — und in Deutschland wusste man vor wenigen Jahren noch kaum, dass Fröbel, außer Erfinder des Kindergartens zu sein, noch nach andern Seiten der Pädagogik hin wahrhaft fördernde Bestrebungen erweckt habe.

Schon dem Auslande gegenüber ist es notwendig, Zeugnis dafür abzulegen, dass wir jetzt endlich auch erkennen, dass ein großartiger Organismus der Menschenerziehung diesem Genius vorschwebte, deren erste Stufe er in den Abhandlungen zu „Mutter- und Koseliedern“ niederlegte und deren Abschluss in seinen Taten zu Keilhau enthalten waren. Der Kindergarten, den er im Anschluss an Comenius' Mutterschule einrichtete, ist nur eine Mittelstufe zwischen der „Wissenschaft der Mutter“, wie sie Frau von Marenholtz-Bülow auf Grund seiner Anregungen empfahl und der Volksschule, wie er sie in der Schweiz zu gründen begann und in seinen Lehrkursen zu Burgdorf schilderte, nach den Grundzügen, die er in Keilhau gelegt hatte. Schulgarten und Schulwerkstatt bilden hier Ergänzung zu dem belehrenden Unterrichte, der bei ihm vorherrschend als gelegentlicher auftritt.

Neben dieser Rücksicht gegen das Ausland wirken aber noch mächtigere Gründe mit, die aus unserer Entwicklung entlehnt werden müssen. Nach dem 400jährigen Kampfe zur Neugestaltung Deutschlands, der endlich mit der Schöpfung unseres Kaiserreiches vor 10 Jahren abgeschlossen wurde, musste sich natürlich die ganze Aufmerksamkeit des denkenden Volkes darauf wenden, mit welchem Inhalte die neugewonnene Form auszufüllen und zu beleben sei. Unser großer Kaiser hat mit dem Worte „Wohlfahrt“ uns das richtige Ziel gewiesen, aber über die Mittel, die zu diesem Ziele führen, schwanken schon seit 10 Jahren die Meinungen nach den verschiedensten Richtungen hin. Man hat früher den Deutschen zu viel Idealismus gern vorgeworfen, aber seitdem wir nach der Realpolitik zu streben scheinen, hat sich gezeigt, dass hinter diesem Namen sich die egoistischste Interessenpolitik zu verstecken suchte, die möglicherweise das Unglück im Geleite haben könnte, uns in langdauernde verwirrende Kämpfe zu stürzen, wie wir sie schon oft in der Geschichte erlebt haben. Um diesem Unglücke aus dem Wege zu gehen, muss Aufgabe aller wahren Volksfreunde sein, dahin zu blicken, woher Hilfe kommen kann. Uns scheint dieselbe nur möglich zu sein.

Wenn im deutschen Volke selbst ein waches Verlangen entsteht, hilfreich bessern-
de Hand an die Schäden zu legen, die unsere weitere Entwicklung hemmen. Diese

liegen vorherrschend in Gebieten, denen die früheste Erziehung am besten begegnen kann. Unsere Mädchen und Jungfrauen werden nicht genügend für die Aufgaben der Mutter und Gattin vorgebildet. Und nur eine genügende weibliche Vorbildung könnte uns Männer schaffen, die gewillt und begabt genug wären, an den höchsten Aufgaben der Menschheit ernsthaft mit zu arbeiten. Dieses ahnte schon Fröbel, und seine geistvolle Schülerin Marenholtz-Bülow legte schon 1867 in dem Werke „Die Arbeit und die neue Erziehung“ den Gedanken klar, dass die soziale Frage nur richtig gelöst werden könne, wenn schon von den ersten geistigen Regungen an, die sich bei dem Kinde zeigen, die Einwirkung der Mutter darauf ausgehe, in dem neuen Erdenbürger die Lust zum Schaffen und Neugestalten zu erwecken. Das großartige Problem, an dem sich der Franzose Fourier sein Leben lang zerquälte, ohne zum Ziel zu gelangen, das Problem, den Genuss dauernd mit der Arbeit zu verbinden, hat Fröbel zur Lösung gebracht, indem er in dem Kinde schon die Lust an der Arbeit erweckte und den Schöpfertrieb ihm zur Mitgift zuwendete.

Welcher der deutschen Staaten ist wohl mehr dazu berufen, die Wege zu bahnen, wie die Fröbelschen Ideen zum vollständigen Nationalgut umgebildet werden können, als derjenige Staat, dessen vergangene Geschichte ihn schon im Voraus dazu bestimmt zu haben scheint. — Bei einem fleißigen Durchforschen der deutschen Geschichte wird man finden, dass der bayrische Stamm schon mehrere Male in entscheidenden Epochen den tiefsten Instinkt des deutschen Volkes begriff und zur Geltung brachte. Heinrich II. wusste während seiner Regierungszeit das durch das phantastische Bild der Erneuerung des Römerreiches von seinen ursprünglichen Grundlagen abirrende deutsche Königtum der Ottonen auf das rechte Maß zurückzuführen; und als Ludwig VII., der Bayer, die von Rudolf von Habsburg begonnene bürgerliche Politik richtig zu verbinden wusste mit den größeren Ansprüchen, die die Hohenstaufen, wenngleich auf verkehrtem Wege, erhoben hatten, da sah es aus, als ob die Zukunft Deutschlands auf ähnliche Basen gegründet werden könnte wie in den Staaten des Atlantischen Ozeans, wo damals schon die Bürgerfreundlichkeit der Könige neue Zustände herbeigeführt hatte.

Doch was brauchen wir in so weite Fernen zu greifen, die vier Wittelsbacher Könige, die in diesem Jahrhunderte in konsequenter Reihenfolge den bayrischen Staat mit geistigen Errungenschaften bereicherten, schufen einen Kranz voll geistiger Anregungen, die notwendig zu weiteren edlen Taten führen müssen. Vor allem war es Ludwig I. innere Beziehung zu den großartigen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, die auf Weimarer Boden entstanden und gepflegt, von diesem großartigen Fürsten nach dem Isar-Ufer geleitet wurden. Diese werden Bayern mit der größten Notwendigkeit zum Ausgangspunkt der Durchführung der Fröbel-

schen Ideen machen müssen. Schillers ästhetische Briefe waren ebenso sehr Ausgangspunkt für Fröbels tiefere Ideen, wie schon früher der von Fichte und Schleiermacher empfangene geistige Anstoß, welcher wiederum auf Herders Humanitätsideen zurückzuführen ist. Nachdem , nun Ludwig I. den durch Maximilian I. verjüngten bayrischen Staat in Verbindung gesetzt hatte, mit dem Keimpunkte aller höheren deutschen Ideen — denn von Thüringen ging 1794, wie schon 1212 die Wurzel für spätere große Ideenkreise aus — so brachte Maximilian II. eine weitere Stütze hinzu, durch Vertiefung der Volksbildung und schöpferische Organisationen. Damit ist nun der wahre Boden für die Neugestaltung geschaffen.

Dass diese nach der wissenschaftlichen Seite auf Mathesis und Musik zu gründen ist, dass letztere mit den großen Bestrebungen Wagners zusammenhängt und warum das so ist, haben wir auf Seite 50 dieses Buches ausgeführt wie an anderer Stelle der Fortsetzerin Fröbels, der Frau Wiseneder, gedacht. All das konnte in diesem Werke angedeutet, nicht ausgeführt werden. Spätere Arbeiten werden vielleicht am Faden bis dahin hoffentlich neuentstandener Institute darlegen können, dass in Ludwig II. Geist schon die Vorbilder für dasjenige mächtig lebten, was erst die Zukunft bringen kann, als er die Verlockungen zurückwies, die im Januar 1870 an ihn herantraten und als er im Juli 1870 so rasch entschlossen sein Volk unter des Kaisers Führung mit in den Kampf für Deutschlands Neugestaltung führte.

Der freundliche Leser mag verzeihen, dass ich ihn in dieser Vorrede so tief in die Gegenwart hineinführe. Habe ich doch auch in den betreffenden Teilen des Buches die Stimmung, die uns vor 30 Jahren beherrschte, getreu abzubilden versucht. Der geistige Kampf, der uns damals bewegte, ist noch nicht vollständig entschieden. Nicht mit der äußeren Form, sondern erst mit dem innerem Gehalte ist unser Deutsches Reich wahrhaft gegründet. Dieser innere Gehalt Neudeutschlands aber ist durch die Taten unserer großen Dichter und Denker begründet. Diese haben die Resultate unserer früheren Kämpfe in sich ausgenommen. Das Streben, die aus dem germanischen Geiste entsprungene Idee der Genossenschaft mit der, vom römischen Reiche stammenden Staatsidee zu verknüpfen, war Angelpunkt der Entwicklung der deutschen Geschichte.

Nicht bloß im Kampfe zwischen Kaiser und Papst handelte es sich um dieses Problem, welches England und Ungarn so richtig lösten, sondern auch der Mittelpunkt der nationalen Bewegung vom 13. bis 17. Jahrhundert, die wir Reformation nennen, war ebenfalls Kampf des bürgerlichen Familiensinns gegen den aus romanischen Landen eingeführten cäsarischen Gedanken. In Deutschland scheiterte Karls des Großen deutsche Idee der Gauverfassung, weil er den tiefen

innersten Trieb der Stämme nicht genügend genug beachtete und von den großen Ideen, die einen Sickingen und Hutten bewegten, konnte Luther nur wenig retten. Doch was das neunte und sechzehnte Jahrhundert nicht vermochten, vermag vielleicht das neunzehnte so vorzubereiten, dass es dem zwanzigsten gelingt es durchzuführen; die nächste Zeit wird die Probe zu liefern haben. Stärken wir uns dazu, indem wir uns erinnern, dass zu den Genien, die den Stolz unseres Volkes ausmachten, auch Friedrich Fröbel zu rechnen ist und dass er uns lehren kann, wie schon in der Genossenschaft der Kinder ein Staatssinn sich erzeugen kann, der nicht wie in Antigone in Kampf mit der Familie tritt, sondern nur ausbaut, was jene begründet hat. Gelingt uns das, so wird die Geschichte gern von uns sagen können, dass unser Kaiser Weißbart auch einen Freund fand, der aber treuer als der Löwe war, denn er stand ihm nicht bloß im Kampfe gegen die Feinde bei, sondern half die Mittel finden, die den Fels auch im Meere der Leidenschaften Kraft geben, der auslösenden Eigenschaft des Wassers zu widerstehen. —

Möge das Geschick uns auch dieses vergönnen.

11. Abermals in Liebenstein.

„Waren Sie bei Lenz?“ — so fragte mich Fröbel, als ich Sonntag, den 6. Juni 1852, in früher Morgenstunde sein Arbeitszimmer betrat, von Ruhla kommend, wo mein letztes Nachtlager stattgefunden hatte. „Ja, ich habe den Reiseplan ausgeführt, wie ich ihn mit Ihnen besprochen hatte. Freitag habe ich noch in Gotha mit so manchem Lehrer verkehrt und die Eindrücke der Versammlung besprochen, dann Zeitungsberichte über unsere Versammlung fertig gemacht und bin dann des Abends nach Schnepfental gewandert. Hier habe ich Aufnahme beim Direktor Ausfeld gefunden, der ja in Gotha auch an unserer Versammlung teilgenommen hat. Mit ihm plauderte ich den Abend, blieb die Nacht in dem nahen Dorfe, und gestern habe ich den ganzen Morgen und alsdann bis in den Nachmittag mit Lenz verkehrt; habe seine Sammlungen gesehen, über seine wichtigsten Arbeiten und über Lehrpläne gesprochen.“ — „Nun, was halten Sie davon? Ist es nicht ein bedeutender Mann?“ Ich stimmte natürlich mit ein. „Ja,“ meinte Fröbel, „nicht umsonst sind seine naturgeschichtlichen Werke bedeutungsvoll geworden.“ —

„Was mich am meisten interessiert hat,“ meinte ich, „war die Art und Weise, wie er beim Unterrichte das Technologische in Beziehung zu setzen weiß mit den Naturwissenschaften, mit den echt wissenschaftlichen Grundgesetzen der Naturwissenschaft.“ — „Das ist es ja gerade, worin mir der Mann so nahe steht. Er ist einer von den wenigen Lehrern, die die Bedürfnisse der Jugend verstehen. Das Kind will nicht von vornherein mit zu vielen Einzelheiten in die naturwissenschaftliche Anschauung eingeführt werden, sondern es will vor allem die Fragen beantwortet wissen, die direkt mit dem Leben Zusammenhängen.“

Man höre nur, wie die Kinder sich fragend an die Großen wenden. Bald wollen sie wissen, was der Handwerker schafft: Papa, macht der Tischler auch bloß Tische? Wer macht denn die Stühle? Das Kind möchte über alle-, was mit ihm in Berührung kommt, einen erweiterten Blick gewinnen. In der Zeit zwischen dem 6. und 10. Jahre da genügt es nicht mehr, dass man erfährt, dass das Brot aus der Kornfrucht bereitet wird; da will man jede Zwischenstufe womöglich genau kennen, wie es der Müller einrichtet etc. Mit Staunen betrachtet jedes Kindchen die einzelnen Werkzeuge der Mühle, wenn sie ihm gezeigt werden. Die Räder interessieren es besonders. Hier in Thüringen baut sich fast jedes Kind eine kleine Radwelle und stellt sie im Bache auf. Führte man solche Modelle weiter, so würde auch hier der Eindruck mächtig auf das Kind zurückwirken. Da müßte die Naturwissenschaft einsetzen.

Von hier aus müssten die eigentlichen Belehrungen ausgehen. Wenn wir mit den Kindern anfangen wollen, wie es in meiner Jugend geschah, mit Aufzählen bald heimischer, bald auswärtiger Pflanzen, ja da verlieren sie die Geduld. Das Kind kommt nicht dazu, Verhältnis von Knospe, Blatt und Blüthe genau zu betrachten. Es wird mit Allgemeinheiten gefüttert, statt mit Einzelheiten. Dieselben Schwierigkeiten sind in der Physik. Nicht mit den allgemeinen Eigenschaften will das Kind unterhalten sein, auch nicht mit den einzelnen Experimenten; sondern der Punkt muss getroffen werden, wo es ins Leben greift."

Wir hatten schon diese und ähnliche Fragen bei meinem früheren Aufenthalte gelegentlich berührt. Ich erinnerte ihn daran und an das, was er mir damals gesagt hatte, dass Anschauungen, die das Kinderleben beschäftigen, vor allem in den Vordergrund des Unterrichtes gestellt werden müssen, und dass von diesen aus vorgedrungen werden müsse in die Wissenschaften selbst. Er knüpfte wieder daran an. „Ha“, sagte er, „ich glaube die Erscheinungen getroffen zu haben, von denen der Lehrende der Kinderwelt gegenüber ausgehen muss. Wenn das Kind im Kindergarten vorher den Verlauf des Lebens der Pflanze von ihrem ersten Einsenken bis zur vollständig reifenden Frucht beobachtet hat, so hat es einen festwurzelnden Eindruck, der im Gemüte haften bleibt.

Von nun an kann man sicher mit ihm in der Botanik fortgehen, denn alle Kenntnisse, die sich jetzt anlegen, werden immer und immer mit dieser ursprünglichen Anschauung im Einklänge sein und diese erweitern. Hat das Kind an der so leicht und so genau zu beobachtenden Bohne den ganzen Vorgang des Keimens allmählich betrachtet; hat es dann von jeglichem Blättchen an, das Aufsteigen der Pflanze, die verschiedene Glattform, sowohl in der Knospe ruhend, als später aus der Knospe sich entfaltend, beobachten können; hat es sinnig an derselben Pflanze allmählich Blüten sich erschließen und dann abfallen und nachher daraus Früchte entstehen sehen und alles dieses, schon vorahnend, bei mehreren Pflanzen betrachtet, so ist das lebendige Bild der Pflanze da und mit ihm ein entscheidender Einblick für alles gewonnen. Von nun an wird jegliche neue Anschauung sich an dieses anlehnen. Für das Tierleben gibt es keine passendere Einführung, als die Beobachtung der Verpuppung."

„Darin haben Sie Recht,“ erwiderte ich. „Das habe ich auch von Jugend auf gefühlt. In meinem achten Jahre hatte unser Vater einen großen Garten gekauft, worin ich im Sommer nach beendigtem Unterricht immer hin pilgerte. Denn hinter unserem Wohnhause war er nicht, sondern am Ende der Stadt hinter einem Hause, das wir wohl mitgekauft, aber vermietet hatten. In diesem Garten war es für mich hohe Freude, das Leben der Tierwelt zu beobachten. Jede Schnecke, jeder Käfer war für

mich eine neue Entdeckung, besonders aber erregte es mein Staunen, als mein Bruder mir sagte, dass die so schönen, schnellfliegenden Schmetterlinge von den langsamen, kriechenden Raupen herkämen. Staunend stand ich damals immer vor der Raupe selbst und zweifelte an diesem merkwürdigen Vorgänge. Als mir dann ein Schulkamerad erzählte, dass er eine Raupe in einer Schachtel gehabt habe, die sich verpuppt hätte, und aus der wirklich ein Schmetterling geworden sei, wollte mein Erstaunen kein Ende nehmen, ich beneidete die Kinder, die selbst Schmetterlinge einfangen konnten, wozu mir die Geschicklichkeit fehlte. Schade, dass wir nach einigen Jahren den Garten auch vermieteten. Gewiss hätte ich mich sonst mehr mit dem Tierleben, ja mit der ganzen Naturwissenschaft frühzeitig beschäftigen gelernt, und hätte dann nicht auf der Universität so hilflos diesen Tätigkeiten gegenüber gestanden. Jeder gute Lehrer sollte es wie Lenz machen und seinen Schülern viele Tiere, überhaupt Naturkörper, vorführen.

„Dies letztere,“ fügte Fröbel hinzu, „war mir gerade bei Lenz immer das liebste. Diese Menge Tiere, die er sich hielt und die er Kindern vorführte, die sie beobachten mussten, wenn sie gefüttert wurden, bei all ihren sonstigen Lebensäußerungen immer und immer wieder zurückgeführt wurden auf das zu Vergleichende bei anderen; das machte aus ihm diesen vortrefflichen Lehrer.“ Ich schloss hier an, von ihm aufgefordert, wie mir Lenz seinen Hühnerstall vorgeführt hatte und die Bedeutung fast jedes einzelnen seiner Tiere für den Unterricht angeben, wie ich dann mit ihm zu dem kleinen Getier: Kaninchen, Meerschweinchen usw. gegangen war. Ich erzählte weiter, wie mir dann Lenz mitteilte, dass dieses ja eben nur noch die letzten Reste von seiner früheren, fast an eine Menagerie erinnernden Tiersammlung gewesen wären. „Hat er Ihnen auch von seinen Schlangenexperimenten erzählt?“, fragte Fröbel. „Ja,“ sagte ich, „er erzählte mir, wie er nach und nach für seine größeren wissenschaftlichen Werke auch in befanden: Abteilungen fremde und wichtige Tiere beobachtet habe, und wie ihn dann oft Bewohner des Orts besuchten, und wie ein kecker Bauer, ein übrigens verkommenes Subjekt, trotz seines Verbotes, eine Kreuzotter störte und von derselben gebissen wurde und dort starb.“ „Ja,“ sagte Fröbel, „die Sache machte Aufsehen. Manchmal habe ich mich gewundert, wie eben Lenz neben seiner Wirksamkeit als Lehrer an der Anstalt, sich nicht fürchtete, auch solche wissenschaftliche Forschungen vorzunehmen, wobei doch dem Zöglinge Gefahr entstehen könne.“ —

„Auch ich richtete eine solche Frage an Lenz,“ bemerkte ich, „aber Lenz gab mir Aufschlüsse und machte Mitteilungen, wie er durch ein streng durchgeführtes Trennungssystem die Kinder verhindert habe, in sein eigentlich wissenschaftliches Heiligtum zu dringen. Auch ist ihm nie das Missgeschick passiert, dass ein Knabe

ungehorsam die Grenze des besonderen Gatters überschritten habe. Jenes Missgeschick mit dem erwachsenen Bauer sei das einzige, was ihm Passiert sei, und auch da habe der Zufall, dass jener Mann anderer Geschäfte wegen hereinkam, während Lenz selbst beschäftigt war, fremden Gästen seine Tiere zu zeigen, es möglich gemacht, dass jener Mann trotz des Verbotes seinen Übermut und seine Geschicklichkeit zeigen wollte, was ihm so schlimm bekam."

Fröbel stand einen Augenblick sinnend und meinte dann: „Ja, gute Disziplin haben sie in Schnepfental drüben immer gehabt; dennoch meine ich, in ein Erziehungsinstitut passt es nicht herein, dass man Forschungen vornimmt, wobei eine Unvorsichtigkeit oder selbst Übermut des einzelnen Kindes Unglück stiften könnte. Ich wenigstens wäre dazu nie fähig gewesen. Mir lag noch in späteren Jahren oft die Neigung im Sinne, ob einzelnes wieder aus meinen wissenschaftlichen Studien in Keilhau aufzunehmen sei; aber das Schulleben hatte mich so gepackt, dass ich nie den Gedanken ernst verfolgte." Ich forderte Fröbel auf, wieder auf seine Mitteilungen über die Naturwissenschaften zurückzukommen, da mich das Zusammenfassen der Ideen, die wir bis dahin wohl gelegentlich durchsprochen hatten, sehr interessierte. „Ja," sagte er, „wenn man für Botanik und Zoologie die Anfänge in den erwähnten Mitteilungen gefunden hat, so ist es der natürlichste Fortgang, von da ab Fragen zu beantworten, die sich jedem Kinde aufdrängen.

Da muss man freilich nicht systematisch Naturlehre treiben wollen, sondern an das technologische anknüpfen. Auf dieses ist das Interesse der Kinder am meisten gerichtet, sie wollen wissen, wie dasjenige, was hauptsächlich im Hause gebraucht wird, wie Kleidung und Nahrung bereitet wird, oder wie z. B. bei dem Bauen die verschiedenen Tätigkeiten vor sich gehen. Darum ist meine Meinung, dass hiermit begonnen werden muss. Nahrung, besonders das Brot, zieht die Aufmerksamkeit am meisten auf sich, Fleisch erweckt in den Jahren noch wenig Wissbegierde, da nicht dabei so viele fremdartige Operationen Vorgehen. In eine Fleischhandlung ist leicht hineinzusehen. Beim Bäcker jedoch vermutet das Kind viel Geheimnisvolles. Nun vollends gar die Mühle! — Kleider und Wohnung gehören schon auf eine spätere Stufe, aber das Brot muss gleich nach der Vermittlungsklasse kommen.

Die Brotbereitung scheint mir daher immer in der Elementarschule die Basis jedes naturwissenschaftlichen Unterrichtes. Man spricht mit den Kindern zunächst den Verlauf der Entwicklung des Kornes durch, von der ersten Saat bis zur Reife; dann geht man zur Arbeit der Menschen über." — „Da haben Sie ja schon das schöne Liedchen vom Bauer im Kindergarten gesungen," fügte ich hinzu. „Jawohl; das wird aber nun im Einzelnen erörtert. Da bringt man den Dreschflegel hinein, zeigt

einen Schwung desselben. Das führt ja gleich in die Anfänge der Mechanik, auf den Hebel, und in die Bedeutung dieser Gegenstände herein. Wie rasch, fast von selbst, zieht sich die Waage heran und noch so manches andere hiermit zusammenhängende." „Da werden Sie es aller schwer haben, bis zur Naturwissenschaft selbst vorzudringen," meinte ich. — „Gar nicht," erwiderte Fröbel.

„Der Fortgang führt ja von selbst weiter in die Naturwissenschaft ein. Es kommt die Mühle. Da lassen wir, wie gesagt, die Kinder das Modell bauen. Das erweckt nun schon Lust und Reiz zu anderen Fragen. Das Mühlwerk muss doch ein Haus um sich haben. Man verweist nun die Kinder darauf, dass man jetzt erst von so manchem bei der Nahrung zu sprechen hätte, und nun geht man weiter vom Müller zum Bäcker bis zum Verkauf des Brotes. Freilich hier mehr cursorischer und flüchtiger, denn um den Prozess des Backens zu verstehen, müssten die Kinder schon weiter sein. Anlehrende Gewerke, die auch für Nahrung sorgen, können nun auch flüchtig berührt werden, z. B. der Fleischer etc., und so rundet man die ersten Gruppen ab. Nun ist aber das Interesse lebhaft geworden, zum Bauen hingelenkt. Dies benutzt man. Das Gebäude selbst wird beschrieben, aus Kartenblättern ausgeschnitten in kleine Teile und verklebt.

Dabei kommen wir einen Schritt weiter in die Physik. Wir sprechen vom Schwerpunkt und gewinnen eine Reihe neuer Anschauungen. Die des Mörtelmischens, das die Kinder wegen des Aufbrausens des Kalkes interessiert, habe ich ja wohl mit Ihnen schon besprochen." Ich stimmte hierüber ein. „Sehen Sie, so schließt sich wieder neues an, und wollte ich mitteilen, wie auf einer höheren Stufe das Gewebe in den Vordergrund tritt und die Kleider, die einzelnen Geräte usw., so würden Sie sehen, es schwebt mir ein Bild vor von den grundlegenden Anschauungen, wie sie dem frühen Alter entsprechen. Ich habe sie auch in Verbindung gebracht mit all den praktischen Übungen. Aber wollte ich das regelmäßig ordnen, so müsste ich mich ein Jahr hinsetzen können. O, gebt nur Zeit!" fügte er hinzu, „all das zusammenzustellen, was im Laufe meines Lebens und der Beobachtung sich dem bisher ergebenen anreihete, und was ich noch nicht abschließen konnte. O, gebt mir Zeit! Dann soll wirklich etwas für die Erziehung geschehen! Dann will ich eben zeigen, dass mein Kindergarten nicht etwa neben der Schule einhergeht, sondern das Fundament ist, von dem aus wir erst den neuen Gang der Schule feststellen können."

Er stellte sich ans Fenster, schaute wehmütig in die Gegend hinaus. „Werde ich es können? Wer weiß, wie lange sich mein Lebensabend noch fortspinnt," und dabei erhob er sich wieder freudig: „Nun, wem ich es nicht kann, so werden es meine Nachfolger tun. Da müssen Sie mitarbeiten und alle müssen mithelfen."

Wir wurden unterbrochen. Eine Botenfrau, die von Ruhla nach Salzungen wanderte, war draußen und wollte den „fremden Herrn“ sprechen, der beim Herrn Fröbel wäre. Ich wurde natürlich stutzig über die Tatsache, was es sein könnte. Doch sollte ich bald freudig aufgeklärt werden. In der Hast, zu Fröbel zu eilen, hatte ich gar nicht bemerkt, dass beim raschen Berghinabgehen mir ein Portefeuille aus der Brusttasche gefallen war.

Die Frau, die fast hinter mir herging, hatte dies von weitem gesehen und es aufgehoben; dann, da sie erst später als ich ankam, sich im Wirtshause nach dem Fremden erkundigt, und war von da zu Fröbel gewiesen worden. Richtig, ich hatte bis dahin in der lebhaften Unterhaltung noch nicht einmal die Briefftasche vermisst, und doch enthielt sie meine ganze Reisekasse, deren Verlust mich natürlich sehr gestört haben würde. Glücklicherweise war es eine ehrliche Frau, die den Fund machte. Fröbel lachte herzlich über diesen Vorgang. „Da sieht man den Idealisten,“ meinte er, „rennt in die Welt hinein, um mich zu besuchen und vergisst den notwendigen Realismus, nachzusehen, ob er auch nichts verloren hat.“

Die Episode, die nun stattfand, hatte uns von dem ernstesten Gespräche abgelenkt, und auf den Wunsch Fröbels gingen wir vom Zimmer wieder in den Garten herunter zu seinen Lieblingsplätzen unter den Kastanien. Hier musste ich ihm von allen Vorgängen des Sommers erzählen, und dabei zurückgreifen auf die ganze Zeit, wo wir uns nicht gesehen hatten. Nachdem ich ihm erzählt, von der Einladung, die mich nach Gotha zur Lehrerversammlung berufen hatte, von der Reise dorthin, und den Gesprächen mit Diesterweg, erkundigte er sich nach meinem Aufenthalte in Kassel, wohin ich 1850 gereist war. Mit großer Teilnahme erkundigte er sich auch nach den Frauen dort, erzählte aus den Briefen der dortigen Kindergärtnerin Ehlers viel interessantes Einzelne.

„Ja, ja,“ fuhr er fort, „scheinen doch tüchtige Damen zu sein, aber ich habe ihnen auch eine tüchtige Kindergärtnerin geschickt, Fräulein Ehlers hat sich der Sache nur aus innerer Neigung gewidmet. Sie wissen ja selbst, wie wenig der Kindergarten dort einträgt. Die meisten Kinder haben Freistellen und wenn der Frauen-Verein nicht unter die Arme griffe, könnte die Anstalt dort kaum bestehen.“ — Ich erwiderte darauf: „Ja, die Schwierigkeiten traten deutlich hervor, aber die Damen dort taten auch gar vieles, um die Schwierigkeiten zu überwältigen. Bei Frau Eggena war die Ehlers wie bei eigener Familie zu Hause. Dort aß sie meist zu Mittag, während sie die Abende meist bei Frau Schnell zubrachte.“ — Fröbel meinte: „ha, man weiß es, dass die Ehlers Tochter eines vermögenden Kaufmanns ist und nur aus Liebe zur Sache hier wirkt. Da fühlen sich die vermögenden Damen veranlasst, sie in ihren häuslichen Kreis hineinzuziehen

und ihr so die fehlende Familie zu ergänzen." — „Vergessen Sie nicht," meinte ich, „dass auch die Bildung der Fräulein Ehlers sehr bedeutend ist und dass sie sehr feinen gesellschaftlichen Takt besitzt."

„Ja," sagte Fröbel, „das wäre uns zu wünschen, dass wir oft so hoch gebildete und feine Mädchen hätten, wie sie es ist. Aber der Kindergarten wird noch lange mit der Not zu kämpfen haben, dass er ungenügend vorgebildete und des gesellschaftlichen Lebens unkundige Mädchen als Kindergärtnerinnen annehmen muss." — „Wenn ich Ihre Schülerinnen betrachte," erwiderte ich, „so glaube ich, kann man wenig über Mangel an Bildung klagen." — „Ja," meinte Fröbel, „jetzt ist es noch der Zug zum Neuen und geistigen Streben, das mir manche bedeutende Kraft zuführt. Aber unbrauchbares Material wurde mir auch oft angeboten. Nach dieser Seite hat es etwas Gutes, dass die Kindergartenstellung noch nicht glänzend rentiert.

Diejenigen, die jetzt zu mir kommen und die ich behalte, nehmen es meist sehr ernst mit der Sache. Aber wenn erst eine größere Beteiligung stattfindet, wird es uns oft auch so gehen wie bei anderen Berufskreisen. Viele Mädchen, die nicht zu Kindergärtnerinnen passen, werden den Kindergarten als bloße Erwerbsquelle suchen und dadurch werden sich viele Unbrauchbare einschleichen."

Nun zu Anderen übergehend fragte er mich nach den Vorgängen, die Fräulein Zürn betroffen hatten. — „Es waren traurige," meinte ich. „Der Armen ging es schlimm." Das schien ihn sehr zu ergreifen, doch sagte er bald: „anderen Mädchen, die bekanntere Berufe sich wählen, geht es ja auch schlimm. Auch andere Kindergärtnerinnen leiden. Dass der Wolfgang ihr Kindergarten geschlossen wurde, tat mir sehr weh." — „Ja," sagte ich, „das ist bei dem jetzigen Regimente zu erwarten, ist es doch dem armen Fräulein Zürn in Breslau nachher auch nochmal so gegangen, nachdem sie in Göttingen schon so viel gelitten und das Missgeschick mit Kantor D. hatte. Kaum, dass sie dann wieder in Breslau zu wirken begonnen, wurde auch dort der Kindergarten geschlossen."

Fröbel erwiderte: „Ja, die Kindergärten, welche von Vereinen begründet sind, lässt man jetzt nicht bestehen. Einzelne Privatinstitute werden sich vielleicht erhalten. Die Prinzessin von Preußen, die in Baden-Baden einen Kindergarten gesehen hat, der ihr sehr gefiel, hat viel dafür getan, manche zu schützen. Aber es ist schwer, jetzt dort zu helfen. Man muss die Zeit abwarten; aber sagen Sie nur: was war denn in Göttingen die Ursache, dass Fräulein Zürn so schwer durchdringen konnte?" Ich erwiderte ihm: „Das habe ich ja vorausgesehen, Kantor D. war nicht der Mann, eine solche Idee einzuführen. Das Schlimmste war aber, dass er, als die Angelegenheit schief ging, seine Verpflichtungen nicht einhalten wollte und dass

dann der Vater der Zürn kommen musste, um seiner Tochter gerichtliche Hilfe zu verschaffen." —

„Erzählen Sie genauer, wie kam es?“ Ich musste nun Fröbel eine unangenehme Geschichte erzählen, dass der Besitzer des Kindergartens erst durchs Gericht gezwungen werden musste, ihr das Spielmaterial, das sie mitgebracht hatte, herauszugeben und dass der ihr zukommende Gehalt nur teilweise bezahlt wurde, nachdem ihr Vater, nur, um nicht zu lange aufgehalten zu werden, auf einen großen Teil desselben im Vergleichswege verzichtet hatte. Fröbel, dem vom Kämmerer Zürn nur die Umriss dieser Erzählung früher mitgeteilt worden waren, erschrak sehr über diese Tatsache, schien sich lange nicht fassen zu können und meinte endlich: „Ich habe vieles erlebt bei Gründungen von Kindergärten, manches Missgeschick ist passiert, aber doch nirgends mir ein Fall dieser Art vorgekommen.“

„Was halten Sie denn aber,“ fuhr er dann fort, „von Fräulein Ramsahl, der jetzigen dortigen Kindergärtnerin?“ „Was ihre Persönlichkeit und ihre Begabung betrifft, alle Achtung vor ihr. Aber dennoch glaube ich nicht, dass es ihr trotzdem gelingen wird, die Schwierigkeiten, die in Göttingen entgegenstehen, zu überwinden.“ —

„Und warum?“ fragte Fröbel schnell. „Weil sie erstens in zu späten Lebensjahren an die Kindergartenideen herangetreten ist, und zweitens, weil ich die Zeit, die sie bei Ihnen zubrachte, für zu kurz halte, um die Begeisterung und die Kraft der Ausdauer zu entwickeln, die eben für diesen Fall notwendig wäre.“ Fröbel schien heftig werden zu wollen. „Ich weiß es; man hat es mir übel nehmen wollen, dass ich auf den Wunsch der Göttinger, die zur Eile sehr drängten, der Fräulein Ramsahl einen ganz kurzen übersichtlichen Kursus von vier Monaten gab. Aber sie ist ja auch talentvoll und bedeutend, dass ich eben die Hoffnung hegen konnte, sie würde es bewältigen.“ —

„Einverstanden,“ erwiderte ich, „an Talent und Geschicklichkeit wird es ihr nicht fehlen.“ Fröbel fuhr erregt fort: „Es haben andere begabte Damen ebenfalls bei mir das schneller erlernt, was bei andern weniger begabten sehr viel Zeit nötig machte.“

„Sie müssen bedenken,“ fügte ich hinzu, „alle die Damen, von denen Sie reden, waren, als sie zu Ihnen kamen, entschlossen, von vornherein entschlossen, sich dieser Aufgabe zu widmen. Äußere oder innere Umstände drängten sie dazu. Bei Fräulein Ramsahl ist dies nicht der Fall gewesen. Sie wissen selbst, dass es der Wunsch von Göttinger Freunden war, der diese begabte Dame dazu erst bestimmte. Wäre sie längere Zeit bei Ihnen geblieben, so hätte möglicherweise die Begeisterung, die von Ihnen ausgeht, und die sie ja schon teilweise ergriffen,

tiefe Wurzeln in ihr geschlagen. Mit einem Worte, ich fürchte, die Ausdauer fehlt, um eben allen Schwierigkeiten Trotz zu bieten. Und Schwierigkeiten sind viele. Eine unabhängig gestellte Dame, wie sie es ist, die dazu einen solchen reichen Schatz innerer Erinnerung, freudiger wie trüber, hat, ist leicht geneigt, bei starkem, schroffen Widerstande sich wiederum auf sich selbst zurückzuziehen." Fröbel ging sinnend auf und ab und meinte: „Es mag etwas Wahres darin sein. Ich habe oft vielfach Träumerisches bei dieser Dame gesehen, was mich befürchten ließ, ihr Seelenleben würde sich nicht ganz in das Neue hineinarbeiten. Doch tut es mir weh; denn an Göttingen hängt mein Herz sehr. Wenn ich sie sah, und sie mir von den einzelnen Straßen sprach, musste ich mich wieder erinnern, wie ich selbst dort wanderte.

Damals (Er spricht von seiner Studienzeit (1811). Von seinen späteren Besuchen erzählte er später auch Interessantes.) fing man an, eine Sternwarte zu bauen." Ich fügte ein: „Die jetzt lange vollendet ist und ein Gauß wohnt drin."

(Die Bedeutung dieses Astronomen, dem erst in diesen Tagen seine Heimat Braunschweig ein großartiges Denkmal errichtet hat, wird unsern Lesern bekannt sein.)

Aber Fröbel fuhr in seinen Gedanken weiter fort: „Mich beschäftigte gerade in Göttingen, der tiefe Zusammenhang der Naturwissenschaften; die einzelnen Fächer hatte ich ja schon seit Jena verfolgt. Dort hatten mich schon die Entdeckungen in der Elektrizität und im Galvanismus, so wie die Anfänge der neuen Chemie mit Begeisterung ergriffen. Aber in Göttingen suchte ich das Ganze zu einem Gesamtbild zusammen zu bringen. Dort fingen auch meine eingehenderen kristallographischen und mineralogischen Studien an, die nachher so wichtig für meine Arbeiten in der Formenlehre und für die Festgestalten wurden, und dann wieder die herrliche Zeit, wo ich mit Krause zusammen war im Frankenberg-schen Hause." Er hielt einige Augenblicke wieder ein. Dann sich wieder zu mir wendend, meinte er: „sie mögen recht haben. Die Ramsahl wirds am Ende auch aufgeben (was in der Tat etwa ein Jahr nach Fröbels Tode geschah), und doch würde es mir unendlich leidtun, wenn gerade Göttingen lange des Kindergartens entbehren sollte." Seine Frau, die in demselben Augenblick kurz vorher in den Garten gekommen war, meinte: „sei nur ruhig; wenn alles bis dahin missglückt, so wachsen die Kinder meiner Verwandten heran! da wird ja auch wohl eine Tochter sein, die sich dieser Aufgabe widmen wird und auch Göttingen wird der Sache gewonnen werden."

In späterer Zeit habe ich oft an dieses Wort denken müssen. Frau Fröbel hat es in der Tat als Aufgabe der Pietät betrachtet, ihre Nichte, Fräulein Levin, in dem Anfang der sechziger Jahre als Kindergärtnerin auszubilden, und Vater, wie

Tochter, haben lange Jahre unter schwierigen Verhältnissen das Institut gehalten und zwar mit den größten persönlichen Opfern, und so allmählich auch hier den Boden für die Sache gewonnen.

Fröbel, der nun schnell einige geschäftliche Angelegenheiten mit seiner Frau zu durchsprechen hatte, kam bald darauf wieder zu mir und meinte: „Nun ja, die arme Zürn dauerte mich recht; aber es liegt doch teilweise an ihr. Sie hat so etwas, was, wie ich sagen möchte, das Unglück selbst herausfordert. Der Mangel aller Vorsicht tritt bei ihr fortwährend ein: ein blindes Vertrauen zu aller Umgebung, das auch gar nicht auf die Wahrzeichen achtet, dass Gefahren eintreten können. Sind diese dann eingetreten, dann lärmt und stürmt sie zwar und sucht sie abzuwenden. Es ist aber zu spät.“

Dann kam er wieder auf Allgemeines zu reden. „O, es ist Herrliches, was ich Ihnen noch zeigen und mitteilen könnte! Sie müssen über Tisch bei mir bleiben, und heute Nachmittag will ich Ihnen meine neuesten Spielmittel, eigentlich von meiner Frau erfunden, vorlegen: die Ringspiele. Sie werden sich wundern! Ich bin jetzt dabei, die Aufgaben für die krummen Formen weiter auszuführen. Bei den Ringspielen wird's nicht bleiben. Ich denke auch für Ellipse, für Parabel, möglicherweise noch für Schnecken- und Eilinie bildende Anregung zu geben. Es ist mir in meinem Alter wieder, als müßte ich in meine Jugend zurück, und müßte das ganze Anschauungsmaterial bis zu den wichtigsten mathematischen Sachen in seinem Elementarursprung erkennen. O, was ist noch alles Herrliches zu bearbeiten!“

Ich fragte, wie es mit der 7. und 8. Gabe stünde. „Auch das muss nun an die Reihe kommen,“ meinte er. „Ich habe nur in der ersten Zeit noch keine Ruhe gefunden. Heute Nachmittag will ich Ihnen noch einiges Weitere darüber mitteilen, wie ich mir das denke.“

Übrigens sind ja das auch Arbeiten, die noch nicht mit dem Kindergarten unmittelbar in Verbindung stehen. Es wird noch lange dauern, ehe man im Schulleben soweit ist, meine Hilfsmittel zu benutzen und die siebente und achte Gabe sind ja unter jetzigen Verhältnissen vor dem neunten oder zehnten Jahre nicht zugänglich. Doch,“ fügte er hinzu, „es wird bald Zeit sein, dass wir zu Tische gehen.“ — Er schickte ein junges Mädchen herauf, — ich glaube des Kastellans Tochter — aber es war doch noch nicht so weit. — Das gab nun Fröbel wieder neue Gelegenheit, eine Fülle von Ideen zu entwickeln. Die Einblicke, die er mir damals in dem ganzen Zusammenhang seiner Schulpläne gab, die Schilderung der wichtigsten Punkte seiner Erziehungsorganisation habe ich mir fest eingepägt, und werde sie, wenn mir im Verlauf meines Lebens noch Kraft dazu bleibt, zur geeigneten Zeit veröffentlichen. Von einer andern interessanten Arbeit sprach er

auch, die ihm vorschwebte. Er wollte für die Wochenschrift eine Reihe von Abhandlungen über die Behandlung des Kindes im sogenannten dummen Vierteljahr, d. h. vom ersten Atemzuge an bis zu den Versuchen zu greifen, behandeln. „Gerade hier," meinte er, „würden sehr viele Fehler begangen, die korrigiert werden müssten." Ich erwiderte darauf: „Da sind Sie ja sehr konsequent bis zur Quelle vorgedrungen. Mit der Universitätstätigkeit in Berlin begannen Sie den selbständigen Weg, in Keilhau das höhere Schulwesen, in der Schweiz die Volksschule, dann den Kindergarten und nun gar das Kind an der Mutterbrust. Wahrlich, ein so konsequentes Rückschreiten sollte doch auch endlich den Vorwurf entkräften, dass Sie leidenschaftlich vorwärts stürmten."

Fröbel lächelte und meinte: „Also wäre ich wohl fertig nach Ihrer Ansicht? Manchmal will's mir auch scheinen, als ob ich mein Tagewerk vollbracht hätte. Aber es gibt noch viel zu tun, und darum wollen wir uns bei Tisch kräftig stärken zur weiteren Arbeit." Mit diesen Worten lud er mich ein, ihm zum Mittagmahle zu folgen, wobei er sehr heiter war. Nach Tische zog sich Fröbel zu einer kleinen Nachmittagsruhe, wie er gewohnt war, zurück. Während dessen plauderte ich viel mit einigen Kindergärtnerinnen, im Garten auf- und abwandelnd. Hier lernte ich zuerst die jungen Damen kennen, die an den beiden folgenden Tagen unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten: Fräulein Goose, eine Oldenburgerin, erzählte viel von der dortigen Gegend, ihrer Heimat. Andere der Mädchen machten Mitteilungen aus den Unterrichtsgegenständen. So verging die Zeit ganz angenehm.

„Warum kommt aber Fröbel nicht?" meinte endlich eine Kindergärtnerin. Es war nämlich schon über ein Stündchen hingegangen, und Fröbel schien noch nicht genug ausgeruht zu haben. Es fiel uns dieses sehr auf, da er sonst nach kurzer Zeit der Ruhe gewöhnlich wieder frisch zur Tätigkeit überging.

Auf nähere Erkundigungen erfuhren wir, dass er zwar wach geworden, sich aber etwas angegriffen fühle und bitten ließ, ihn noch einige Zeit zu entschuldigen. Aber auch eine zweite Stunde verstrich und Fröbel kam nicht. Nach langem, langem Warten erschien er endlich oben am Fenster und meinte, er müsse den Nachmittag wohl in der Stille verbleiben, doch möchte ich zunächst noch warten, bis die befreundeten Lehrer von ihrer Partie zurück seien, während dem sollte mir seine Frau die Ringspiele zeigen. Endlich kam Frau Fröbel und teilte mir mit, dass gegen Frühjahr ihr Mann immer lebhafter von der Idee der Ringspiele gesprochen habe, ihr Gang und Richtung mitgeteilt, dass er aber selbst, trotz seines Wunsches, nie Zeit gefunden hätte, an die Ausarbeitung des einen oder des andern zu gehen. Da habe sie sich in freien Mußestunden hingesezt, selbst die Spiele entwickelt

und ihm mitgeteilt. Er sei vollständig zufrieden gewesen, und auf seinen Wunsch habe sie die nötigen Zeichnungen gemacht und überhaupt alles getan, um die Spiele zu fixieren.

(Als im Januar dieses Jahres oben bezeichnete Stellen in der „Erziehung der Gegenwart“ veröffentlicht wurden, erhob Frau Fröbel dagegen den Einwand, Fröbel hätte selbst schon alles erfunden gehabt, und sie dasselbe nur geordnet. Natürlich können wir dem nicht widersprechen. Doch glauben wir, die hier aufgestellte Behauptung nicht von Frau Fröbel allein am Nachmittage gehört zu haben, sondern sogar am Morgen aus Fröbels Mund selbst. Sollte vielleicht die hochverdiente Gattin des großen Mannes hier zu bescheiden sein?)

Dann fing sie an, mich einzuführen, doch sie wurde plötzlich hinaufgerufen. Fröbel hatte einige Wünsche. Eine bange Zeit verging, während einige Kindergärtnerinnen mit mir sprachen und von ihren Leistungen, Methode und Gang erzählten. — Mittlerweile war auch der damalige Sekretär Fröbels, ein Lehrer Vollmer aus Osterode, ein Verwandter Fröbels, angekommen. Er Heilte uns viel Interessantes mit. So verging wieder einige Zeit. Abermals kam Frau Fröbel. Doch auch jetzt konnte sie nicht lauge bleiben.

Es war, als ob Fröbel eine ungemene Unruhe ergriffen hätte und er ihre Hilfe und ihre Gegenwart kaum entbehren möchte. So war es endlich spät geworden und schon wollte ich mich zum Fortgehen anschicken, als endlich die beiden Gewünschten: Lehrer Beck und Rektor Köhler aus Korbach, eintrafen. Diese waren vor der Gothaer Lehrerversammlung nach Liebenstein gekommen, um eine Kindergärtnerin zu engagieren, und dann nach beendiger Lehrerversammlung wieder nach dort zurückgekehrt. Sie waren schon am Sonnabend dort gewesen, bei Fröbel, hatten aber Sonntagmorgen eine Partie gemacht, von der sie erst jetzt zurückkehrten.

Mit der heitersten Miene trafen die beiden lebensfrischen Lehrer ein. Doch auch sie schienen allen Humor zu verlieren, als sie erfuhren, dass Fröbel unwohl sei und den Tag nicht mehr zu sprechen wäre. Wir entschlossen uns also, rasch Abschied zu nehmen und erst am folgenden Tage wieder zurückzukehren. Wir ließen daher unfern Abschied heraufsagen, doch sollte es noch nicht so schnell gehen.

Fröbel wünschte mich noch einen Augenblick zu sprechen. Ich traf ihn, als ich ins Zimmer kam, auf dem Sofa sitzend, mit dem Rücken angelehnt, und die Füße auf einen Schemel gelegt und mit Kissen bedeckt: „Ich wollte Sie heute doch noch einmal sehen, noch ein herzliches Wort über die Gothaer Lehrerversammlung sagen. Sie haben mir eine große Freude mit der Einladung gemacht. Zwei Dinge sind es gewesen, die mir noch tief am Herzen lagen in den letzten Jahren. Sie sind jetzt erledigt. Meiner jetzigen Frau wünschte ich ihr Schicksal zu sichern. So lange sie Fräulein Levin war, wäre sie nach meinem Tode eine Kindergärtnerin gewesen,

wie jede andere. Jetzt habe ich mein Werk in ihre Hand gelegt, und mein Name wird sie geeignet machen, mein Werk fortzuführen. Mir ist ein großes Glück noch zu Teil geworden in der Liebe und Sorgfalt dieser ehrlichen, treuen Freundin. Und dann war es meine Sache, die mir am Herzen lag und die jetzt in der Hand der deutschen Lehrerwelt ruht, welche Jene auch gewiss nicht aufgeben. Reichen Sie mir noch einmal die Hand! Hoffentlich sehen wir uns froh wieder!"

Er reichte mir die Hand und ich ging zu den beiden Lehrern, die mich schon erwarteten. Ich musste ihnen noch Fröbels Worte mitteilen, die auch sie eigen ergriffen. Ich ahnte nicht, dass es die letzten Worte waren, die ich aus Fröbels Munde hörte.

12. Die ausklingende Saite.

Mit Köhler und Beck wanderte ich still den Weg herunter, der über Schweina nach Altenstein führt. Es drängte uns noch, die schönen Abendstunden auf Altenstein zuzubringen. Als wir in der Nähe des chinesischen Hauses ankamen, forderte ich die Freunde auf, mit hinaufzusteigen, und bei der Äolsharfe angelangt, tauchte mir die Erinnerung wieder auf von dem träumerischen Sinnen, das ich einst am 4. August 1850 dort erlebte. Ich erzählte den Freunden davon; „wie wunderbar verknüpft sich Anfang und Ende. Hier lauschte ich einst den Tönen, die mir ahnungsvoll von der Wirkung erzählten, die der Fröbelsche Gedankenkreis auf mich ausüben sollte. Und jetzt ist es Wahrheit geworden.

Seit diesen letzten zwei Jahren habe ich eine erweiterte und vertiefte Anschauung über das Erziehungswesen, über das Verhältnis der Frauen dazu, gewonnen, wie ich es kaum vorher haben konnte. Könnte ich Ihnen alles auseinandersetzen," so sagte ich zu Geck, „wie sich's mir erschlossen hat; könnte ich Ihnen darlegen, wie ich damals Schritt für Schritt von den äußerlichen Seiten der Fröbelschen Ideen begann und immer weiter und weiter drang, bis ich sie im Zusammenhänge mit unfern ganzen kulturhistorischen Entwicklungen erkannte. Sie würden mit mir übereinstimmen, dass ich etwas Herrliches darin erlebte. Die Saite tönte, die Saite klang an in mir schon vor 18 Jahren, 1844, als ich das erste Wort über Fröbel hörte, und immer und immer hallte der Ton weiter und schwoll zu einem mächtig brausenden Sturm an, der jetzt in mir anklingt und wiedertönt."

Der zu Scherzen geneigte Lehrer Beck sagte: „Hören Sie, die Saite tönt; aber sie scheint zu verklingen." Wir lauschten hin und wirklich rauschte es in der Äolsharfe, aber in leisen, verhauchenden Akkorden. Freund Beck fuhr fort: „Lassen Sie nur nicht ebenfalls wieder ihre Ideen so verhauchen und verklingen, wie sie

angeschwollen sind." Aber in demselben Augenblick war es, als ob der Scherz auf seiner Zunge erstarb. Köhler sah ihn ernst an und auch ich. Eine lange Pause entstand. Endlich meinte Köhler: „Wir dürfen nicht scherzen; Fröbel ist krank!"

Nach einer längeren Pause setzte er dann hinzu: „Eine verklingende Saite hat immer was Ängstliches; es ist, als ob etwas Liebes von uns schiede." — „Aber hört nun auf mit eurem Sentimentalisieren," rief Beck wieder dazwischen, „wir sind doch wirklich nicht zusammengekommen, um den schönen Abend mit Trauer und Pathetischem zu verlieren. Morgen werden wir hoffentlich über das Unwohlsein Fröbels lächeln. Es ist eben ein Strich uns in unfern heitern Tag gemacht, und darum sind wir unruhig. Lasst uns an anderes denken!"

Wir folgten seinem Rate und plauderten über Verschiedenes. Besonders waren die Eindrücke der Gothaer Versammlung wieder Veranlassung, uns in freudigem Sinn und Mut zu erheben. Rektor Köhler meinte: „Ich hoffe, die Reaktion wird bald im öffentlichen Leben verschwinden, und von unserer Lehrerversammlung wird man in Zukunft freudig sprechen, als von derjenigen, die durch Diesterwegs Rede „Über die National-Erziehung" und durch Fröbels Eintritt in die Versammlung einen neuen Boden für die Zukunft begründet hat." Erst spät am Abend trennten wir uns, um jeder nach seinem Quartiere zu gehen, die eben nicht in demselben Gasthofe waren.

Am folgenden Tage trafen wir uns der Verabredung gemäß in dem Wäldchen, das zu Fröbel führte und gingen zu Dreien fröhlichen Mutes dorthin. Aber auch an diesem Tage war Fröbel nicht auf. Er ließ uns grüßen und den Wunsch aussprechen, dass wir mit Frau Marquart und den Kindergärtnerinnen die Anstalt im Badeorte Liebenstein besuchen sollten.

Eine lebendige Karawane, machten wir uns auf. Frau Marquart suchte unsere Besorgnisse Fröbels wegen zu zerstreuen. „Die Reise hat ihn angestrengt;" meinte sie, „mehr ist es nicht. Schon vorher war ja bei Fröbel der Geburtstag gewesen; die ganze Zeit war er tätig gewesen. Dann die rasch beschlossene Versammlung. Morgens früh hin. Alles das muss ja einen älteren Mann angreifen. Nun kamen Sie beide aus Korbach, schon vorgestern und gestern Sie, Herr Benfey. Sie veranlassten ihn, sich mitzuteilen. Er bedarf der Ruhe. Vielleicht wird er heute Nachmittag schon gestärkter teilnehmen können, wahrscheinlich aber morgen. Also warten wir es in Ruhe ab und füllen die Zeit freundlich aus." Wir folgten dem Wunsche und unterhielten uns lebhaft.

Fräulein Goose, die sich sehr lebhaft für geographische Charakterbilder interessierte, gab mir einige Schilderungen, schöne heimatliche Schilderungen aus ihrer Oldenburger Gegend. Ich erwiderte sie mit einigen Reiseeindrücken, teils

solcher, die ich selbst gesehen, wie vom Harze, teils anderer, über die ich gelesen, wie z. B. die Gegenden aus Abessinien und Chili, von welchen beiden ich kurz zuvor interessante Schilderungen gelesen hatte. Auf Fräulein Goose machte dies einen freudigen Eindruck. „Mir wird es unvergesslich sein,“ meinte sie, „was Sie mir mitteilten. Mein Geist richtet sich sonderbarerweise immer und immer nach der Fremde, nach dem Oriente, als ob da mein eigentliches Seelenleben wurzelte. Solche lebendige Schilderungen von fremden Ländern, die wirken in meiner Seele nach, und ich teile sie immer gern weiter mit.“

Als ich im Jahre 1871 Fräulein Goose in Bremen als Lehrerin wieder traf, war es eine ihrer ersten Mitteilungen, dass sie auf den Spaziergang und die Gespräche über Abessinien zurückkam. Diese Dame, die nun lange Jahre mittlerweile in Frankreich gewirkt hatte, auch manches andere nun gesehen, von dem sie früher träumte, hatte noch immer die lebendige Gluth für das ferne Orientland und fühlte sich, wie sie sagte, aufs tiefste stets ergriffen, wenn sie einen Anklang dieser ihrer Empfindungsseite im Unterrichte mitteilen könne. „Biblische Erzählungen,“ fügte sie hinzu, „sind mir der liebste Unterrichtsgegenstand geworden. Ich belebe sie mit den Eindrücken, die ich mir gesammelt habe. Ich möchte das Kolorit mir immer genauer ausmalen. Ich fühle aber auch, dass die Kinder davon wunderbar hingerissen werden.“ In diesen Erinnerungen der Vergangenheit schwelgend brach sie aber plötzlich ab und meinte: „Und gerade damals erkrankte Fröbel immer mehr.“ Neunzehn Jahre also nach diesem Ereignisse wirkten die Erinnerungen von Fröbels Tod erregend auf Fräulein Goose.

Noch manche wichtige Idee wurde auf diesem Spaziergange mit einander ausgetauscht. Frau Marquart insbesondere teilte uns viel von den Kämpfen mit und den Schwierigkeiten, unter denen ihr Mann den Kindergarten begonnen habe. Man hatte es ihm von vielen Seiten verargt, dass er seine Stellung als Sprachlehrer, wo er ja so anerkannt sei, aufgabe, um ein Institut zu gründen, von dem die meisten urteilten, dass es wohl in Dresden zu viele Konkurrenten hätte, um fortzukommen. „Aber mein Mann hat Vertrauen, und ich habe es. Wir werden arbeiten und hoffen durchzudringen.“

Als ich ½ Jahr später bei Marquart als Lehrer eintrat, sah ich, dass die Taten dieser Frau den damals geäußerten Worten entsprachen, und mit freudiger Erinnerung gedenke ich noch an die Zeit, wo ich die von Fröbel angeregten Ideen dort durchzuführen hoffte.

Des Nachmittags gingen wir erst später hin. Wir hofften dann Fröbel heiter und teilnehmend zu finden. Aber noch hatte ihn die Schwäche nicht verlassen. Wir wanderten also abermals mit Frau Marquart und den Kindergärtnerinnen nach

der Stelle im Wäldchen hin, wo ich im August 1850 mit Fröbel zusammen war. Auch das war schmerzlich, ihn auch dort zu vermissen. Noch immer waren die Kindergärtnerinnen heiter und voller Mut.

Fräulein Heinze, die Langensalzaerin, neckte mich fortwährend mit meinen botanischen Studien. Ich hatte, angeregt durch Fröbel, dort angefangen, ein botanisches Werk im Garten zu lesen, und sie hatte mich dabei den Tag vorher überrascht. Nun sollte ich ihr wo möglich alle heimischen Pflanzen benennen und bestimmen. Vergebens war mein Protest, dass ich bis dahin Botanik fast nur gelegentlich berührt hätte, ich seit der Universitätszeit überhaupt erst jetzt wieder Veranlassung genommen hätte, auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Es half nichts. Fräulein Heinze brachte eine Blume nach der andern, versuchte mich zu examinieren und lächelte dann schelmisch, wenn sie es besser wusste, als ich. „Und da wollen Sie Botanik treiben?“ Was aus diesem frischen, jungen, strebsamen Mädchen geworden, habe ich leider nie erfahren können. Nur so viel hörte ich, dass sie längere Jahre als Kindergärtnerin gewirkt habe; dann verlor sich für unsere Bekannte die Spur derselben. Das mutige Wesen des jungen Mädchens hatte aber erfrischend auf uns gewirkt. Als wir schieden, rief uns Fräulein Heinze zu: „Morgen ist Fröbel gesund! Ich weiß es!“

Fräulein Seibt sprach noch sehr angelegentlich mit ihrem späteren Leiter des Kindergartens, mit Herrn Köhler. Abermals wanderten wir auf der alten steilen Chaussee, wie den Tag vorher, aber dieses Mal frischer. Es konnte ja nicht ausbleiben. Fröbel musste gesund werden.

Dienstag, den 8. Juni, fragte ich wieder in Mariental an. Aber der Kastellan des Schlosses kam zu mir heraus und meinte, heute würde ich wohl schwerlich Fröbel sprechen können; er sei noch immer unwohl, und dann fügte er hinzu: „Es zeigen sich Anschwellungen in den Beinen, und das macht mich bei einem älteren Manne immer ängstlich.“ Und wieder verging ein banger Tag. Und als wir gegen Abend anfragten, da dauerte es sehr lange, bis wir den Bescheid bekamen. 'Wir sollten noch ein Stündchen mit Frau Marquart und den Kindergärtnerinnen spazieren gehen. Wieder war es wie den Tag vorher; aber bis zu dem fernen Wäldchen wagten wir uns diesmal nicht. Nur in der Nähe streiften wir.

Fräulein Heinze suchte wieder Blumen; aber der frische Humor schien nicht mehr so lebhaft bei ihr hervorzutreten. Es galt, einen Entschluss zu fassen. Frau Marquart meinte, es sei bester, wenn wir den folgenden Tag nicht mehr auf den Entscheid warteten. Jedenfalls bedürfte Fröbel der Erholung. Beck und Köhler, deren Urlaub ja zu Ende ging, mussten doch bald nach Hause, und was mich betraf, so hatte ich ja die Absicht, auch nach Keilhau zu gehen und dann wieder in die

Nähe zu kommen. Hoffentlich sei Fröbel bis dahin wohl, und ich möchte also zuerst meine Keilhauer Reise vollenden und dann wiederkommen.

Dieser Entschluss wurde festgehalten. Ich sollte den folgenden Morgen gleich abreisen, und auch Bestellungen nach Keilhau übernehmen. Köhler und Beck wollten den Abend mit der Eisenbahn von Wutha nach ihrer Heimat reisen. Und wieder fand ein lebhaftes Geplauder zwischen Fräulein Seibt und Herrn Köhler statt, und wieder sagte mir herzlich Fräulein Heinze: „Wir sehen uns noch alle bald wieder!“

Den folgenden Morgen, als ich mich zur Reise anschickte, eilte Vollmer sehr erregt bei meinem Gasthofe vorbei. „Was gibt es, Herr Vollmer?“ — „Ich muss rasch einen Brief hier zur Post aufgeben, an Barop gerichtet; Fröbel ist kränker geworden.“

Ich schwanke noch einen Augenblick, ob ich noch länger am Orte bleiben sollte; aber die weiteren Mitteilungen Vollmers ließen mich doch bei meinem ersten Vorsätze bleiben.. Vollmer betonte, dass er die Krankheit in diesem Augenblicke noch nicht für gefährlich hielte; wohl aber glaube man, dass einige Wochen Ruhe nötig seien. —

Nun ging es in das Trusental und über Schmalkalden nach Zella und den Schneekopf hinauf bis zur Schmücke, fast dieselbe Parke, die ich vor zwei Jahren von Keilhau zu Fr übel gewandert war. Von Ilmenau nahm ich eine andere Richtung über Königssee nach Blankenburg, um wieder den Ort zu besuchen, wo Fröbel seine erste Kindergärtnerinnenbildungsanstalt gehabt und auf dessen Kirchhof seine erste Frau ruhte.

Donnerstag, den 10., abends, dort ankommend, fand ich eine lebhaft bewegte Wirtsstube, von Bürgern der Stadt gefüllt, die schon von Fröbels Krankheit erfahren hatten und bei mir Erkundigungen einzogen. Auch Schaffner, der mittlerweile aus bloßem Lehrer zum Mitdirektor Barops geworden war, war zur Brunnenkur in der Nähe. Ich suchte ihn am folgenden Tage auf, und er begleitete mich ein Stück des Weges nach Keilhau. Barop hatte mittlerweile von Mariental schon den zweiten Brief bekommen. Während der erstere ängstlicher von Fröbels Krankheit sprach, war der zweite beruhigender. Ich blieb vom 11. bis zum 16. Juni nun in Keilhau und hoffte immer Nachrichten zu bekommen, die mich zur Rückkehr nach Mariental veranlassen würden.

Middendorf war zurzeit in Hamburg bei seinem Schwiegersöhne Wichard Lange, der kurz vorher Alwine heimgeführt hatte. Man hatte von Keilhau nach Hamburg geschrieben, um Middendorf zurückzuberufen. Einen neuen Freund aus dem

Fröbelschen Kreise lernte ich damals kennen, den alten bewährten Langental, der noch 1850 in Bern als Lehrer gewirkt hatte und jetzt zurückkehrte. Mit ihm und mit Barop verhandelte ich damals viel über eine Übersiedelung nach der Schweiz, die ich auch in dem darauf folgenden Jahre ausführte. Barop und Langental gaben mir schon damals genaue Anweisungen zu den geeigneten Schritten. Dabei erwarteten wir mit Spannung noch fortwährend Briefe aus Liebenstein. Der dritte war endlich eingetroffen. Barop lächelte. Wir fragten: „Ist Fröbel wohl?“ —

„Es ist nichts von ihm. Aber Dir,“ so rief er zu einem Schüler herüber, „können wir Gratulation abstatten. Deine Schwester ist mit Rektor Köhler verlobt.“ Es war der junge Seibt, dessen Schwester nach Korbach berufen war. Jetzt begriff ich Köhlers fortwährendes Plaudern mit seiner Kindergärtnerin. Er hatte nicht nur die Leiterin seiner Anstalt in ihr gefunden, sondern sie ebenso schnell lieb gewonnen und führte sie ½ Jahr später als Gattin in sein Haus. Leider verstarb diese so viel versprechende Lehrkraft sehr früh.

Middendorf kam endlich auch. Denselben Tag war aber Barop schon nach Mariental abgereist, um Fröbels geschäftliche Angelegenheiten mit ordnen zu helfen. Es musste also doch manches Bedenkliche sein. Barop hatte mir versprochen, wenn es irgend möglich sei, dass ich Fr Übel noch sprechen könnte, so sollte ich an dem Orte meiner Reiseroute, entweder in Erfurt oder in Eisenach, Nachrichten vorfinden. Ich blieb vier Tage in Erfurt, zwei in Eisenach. Die Post brachte mir keinen Brief. Ich musste weiter und reiste am 26. Juni endlich von Eisenach nach Kassel, nachdem ich kurz vorher bei Bekannten gehört hatte, Fröbels Krankheit schiebe sich in die Länge. Mittlerweile war sie aber schon entschieden. In Kassel erfuhr ich aus Zeitungen, dass schon Dienstag, den 21. Juni Fröbel unserem Kreise entrissen sei.

Noch zweimal in meinem Leben kam ich nach Liebenstein und viermal nach Keilhau. Jedes Mal war diese Reise mit einer Vertiefung in die Fröbelschen Ideen verknüpft. Liebenstein berührte ich noch in demselben Jahre wiederum, als ich auf der Reise nach Dresden begriffen war, um meine Wirksamkeit im Marquartschen Institute anzutreten. Ich fand dieselben Kindergärtnerinnen wieder, Frau Fröbel, Herrn Vollmer, aber an Fröbels Stelle war Middendorf als Leiter eingetreten. Der Tag selbst war sehr unruhig und bewegt. Ich hatte mit einem Freunde aus Stettin zusammen die Reise gemacht, der mich bis Jena begleiten wollte und an den ich also teilweise gefesselt war.

Sonnabend, den 28. August, in Liebenstein eingetroffen, hatte ich nur wenig Zeit, mit Middendorff das Wichtigste durchzusprechen. Den andern Tag, Sonntag den 29., hatte ich halb meinem Freunde zu widmen, ihm die Herrlichkeiten

Liebensteins zu zeigen, ehe er zum Inselfberge fortwanderte und mir einen halben Tag Urlaub für den Marientaler Kreis dadurch gab. Aber da waren so viele, die mich in Anspruch nahmen. Diesterweg und die Frau Baronin waren mittlerweile ebenfalls angekommen, auch Badegäste, die mir von früher her befreundet waren. Ich hätte so gern Fröbels Grab besucht; aber Diesterweg ließ mir keine Zeit dazu. Wir hatten wichtig Anderes zu verhandeln, was ich auch in meinem Aufsätze: „Diesterwegiana“, Kindergarten, 1870 mitgeteilt habe. den Abend musste ich auf Diesterwegs Wunsch, einen Vortrag über „die geologischen Epochen“ halten. Es half nichts, dass ich erklärte, erst mich in der neuesten Zeit in diesen Gegenstand hineingearbeitet zu haben. Er hatte mir das Thema gestellt, und ich musste es zu lösen versuchen. Ich war selbst mit der Lösung nicht zufrieden. Die Mitkollegen und Diesterweg selbst waren nachsichtiger.

Von den Kindergärtnerinnen schied ich damals schmerzlich bewegt. Sie hatten auch den Verlust Fröbels schmerzhaft empfunden. Wir sprachen davon, dass wir uns in Zukunft noch zu gemeinsamem Wirken wieder finden möchten.

Nur Fräulein Goose, wie oben erwähnt, sah ich später wieder und Fräulein Geißler auch in Zittau. Dieselbe war ebenfalls in Göttingen, aber nicht bei Kantor D., sondern im Jahre 1853 bei meinem Freunde Fiedler, Kindergärtnerin gewesen. Derselbe wurde aber bald nach Hannover berufen, und damit hörte der Kindergarten in Göttingen zum zweiten Male auf.

Fräulein Geißler sprach ich 1872 und 1873 mehrere Male als Kindergärtnerin in ihrem Heimatsorte Zittau.

Zunächst kam ich dann 1853 nach Keilhau. Mittlerweile war ich schon nach der Schweiz übergesiedelt, und nur die Ferien hatten mich nach Deutschland und auf drei Tage nach Keilhau geführt. Da war nun schon die Fröbelanstalt von Liebenstein dorthin verlegt. Den Winter waren Middendorf und Frau Fröbel bei Marquart in Dresden gewesen und hatten den Plan des Kursus in Keilhau vorbereitet. Abermals sah ich viele junge, begabte Kräfte, z. B. Fräulein Thekla Naveau (die Heerwart, die damals auch schon dort war, war unpass, und ich hörte nur Middendorf über sie sprechen. Erst 1874 lernte ich diese Dame, nachdem ich schon viel Gutes über sie gelesen und gehört hatte, persönlich kennen), die unter der Leitung der dortigen Lehrer sich vorbereiteten. Mein Freund Pösche, der in der Zwischenzeit bei Georgens in Baden-Baden gewesen war, und mich auch einmal in Dresden besucht hatte, lehrte ebenfalls in der Anstalt die Theorie der Bewegungsspiele. Er versenkte sich immer tiefer in die Fröbel-Aufgaben, denen er ja jetzt in Berlin an dem Seminar dort noch seine Kräfte widmet.

Nun trat eine lange Pause ein. Erst 1858 kam ich wieder nach Keilhau, während ich in Frankfurt a. M. journalistisch beschäftigt war.

Drei herzliche Tage bei den alten Freunden, zu denen auch noch der jüngere Johannes Barop gekommen war, ließen wieder alle liebe Erinnerungen des Ortes auftauchen. 1859 verlebte ich ein ganzes Vierteljahr in Rudolstadt, um das Leben Fröbels zu bearbeiten, das dann in den freireligiösen Kalender bei Stollberg veröffentlicht wurde. Dass ich damals Keilhau viel und oft besuchte, versteht sich von selbst. Nach Liebenstein zu reisen verhinderten manche Umstände.

Im Jahre 1867 endlich sollte mein Wunsch, Fröbels Grab zu besuchen, erfüllt werden. Schon vorher hatte mir meine Nichte von seinem Grabe einige Blätter mitgebracht gehabt. Jetzt pflückte ich sie selbst an dem teuren Grabe. Aber die Zeit war hier auch sehr beengt für mich. Ich hatte an dem Meininger Musikfeste des Tonkünstler-Vereins teilgenommen und war mit der ganzen Musikschar herüber zur Aufführung gekommen, die an diesem Abende stattfinden sollte. Den folgenden Tag sollten wir wieder in Eisenach zur Aufführung der heiligen Elisabeth von Liß zusammen sein. Nur die wenigen Stunden zwischen der Ankunft und der Aufführung des Konzertes waren mir gestattet, um den Erinnerungen nachzuleben. Auch nach Keilhau reiste ich damals. Aber schon traten hier scheidende Elemente vor. Schaffner schied aus und begründete eine neue Anstalt. Flüchtig kam ich noch im Jahre 1876 auf einige Stunden nach Keilhau.

Dies sind die Erinnerungen der Fröbelzeit, die sich tief in meine Seele eingegraben haben. In einem lebendigen Bande ziehen diese von Anfang bis zu Ende. Wie ein großer Geisterwink, wie ein mächtiges Element, das in mein Leben eingriff, erweckte schon im Jahre 1844 die erste Nachricht von diesem Manne ahnungsvolle Hoffnungen, die erst weit später erfüllt werden sollten. Unter langem Kämpfen und Suchen rückte ich den Meister näher, 1846 einen Augenblick ihn sprechend um dann erst im Jahre 1850 mich längere Zeit seinen anregenden Ideen widmen zu können. Musste ich ihn doch dann sobald verlieren, und wie eine verklingende Saite schallten in meiner Seele feine letzten Worte wieder.

Es war wunderbar. Als ob er im letzten Gespräche die ganze Herrlichkeit seiner Seele entfalten sollte, hatte er seine naturwissenschaftlichen Ideen, seine Weltanschauung, seinen Verkehr mit allen Dingen mir noch lebhaft und mächtig vorgeführt, und dann verklang die Saite, und allmählich ward er uns entrückt. Aber in meinem Seelenleben hallte fortwährend wieder, was er angeregt hatte und immer weiter und mächtiger dehnte sich der Gedankenkreis aus. Wir haben die letzten Pfade verfolgt, wie sie sich immer mehr und mehr als Markstein in mein Leben hineinsetzten und dennoch immer größere Pausen einnahmen. So lang

auch die Pausen find, sie betreffen nur den äußerlichen unmittelbaren sinnlichen Berührungspunkt mit den Weihestätten, wo ich den Gedanken empfangen hatte.

Vom Grabe Fröbels aus begann eine Kette von Wirksamkeiten, von Versuchen und Bestrebungen, seinen Gedanken zu dienen, von Beschäftigungen und Verknüpfungen mit denselben, die so fremdartig sie oft auch zu dem Hauptgedanken zu stehen scheinen, dennoch eine feste Kette für das Ganze schließen und begründen.

Vielleicht ist es mir in Zukunft gestattet, auch meinen Dienst in der Fröbelschen Idee darstellen zu können, meinen Dienst, der eben begann mit dem 1852 erfolgten Eintritte ins praktische Lehrfach, und der noch immer nicht abgeschlossen ist.

Wie es mir ging, ging es vielen andern. In uns allen hat der Fröbel-Geist gezündet und neue Richtung und Strömung, neues Arbeiten erzeugt. Uns leuchtete vor allem voran jene treffliche Schülerin, die seine Lebensidee weiter gestaltete, und die ja auch für meine Entwicklung schon 1850 eine so entscheidende Rolle spielte. Aber an allen Ecken und Enden sind ja jetzt Verkündiger der Idee entstanden, und weit hinaus, in außereuropäische Länder selbst, hat sich der Name Fröbels, seine Schöpfung und der Geist seiner Idee fortgepflanzt.

Was mir der Traum des 4. August 1850 lebendig versprach, es ist jetzt teilweise zur Wahrheit geworden, und wird es noch immer mehr werden.

Die Saite zwar, die bis dahin getönt hat, ist verklungen; aber ein mächtiger Akkord hallet trotzdem fort Nicht die Äolsharfe auf Altenstein allein, an allen Orten brauset der Orgelklang der neuen Idee, der Idee, dass, wenn , das Weib, die zur Erzieherin berufen, erst wahrhaft seine Aufgabe erfüllt, die Menschheit einen höheren Schritt zu ihrer Vollendung und zur Selbstvervollkommnung erreicht haben wird.

„Fröbel, der Apostel der Frauenwelt!“ Unter dieser Fahne werden die Ideen der Zukunft erfochten und zur völligen Befreiung der Menschheit führen.